

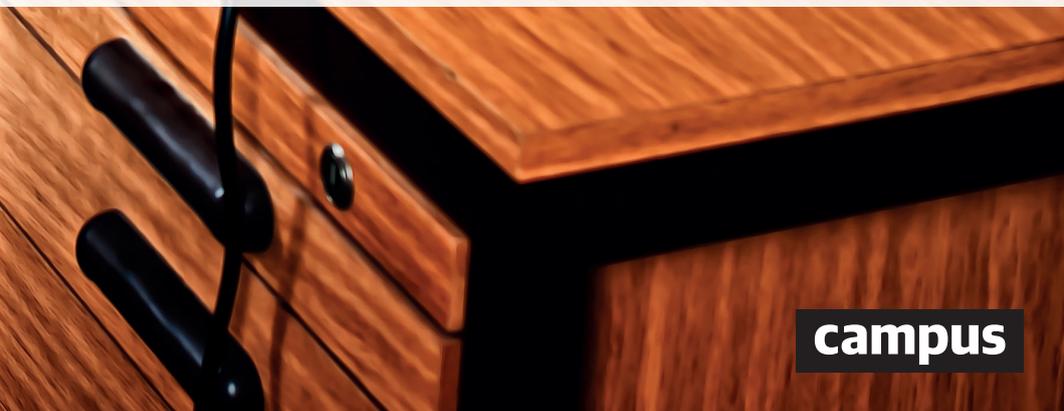


Uwe Krähnke

Matthias Finster, Philipp Reimann, Anja Zschirpe

IM DIENST DER STAATSSICHERHEIT

*Eine soziologische Studie über die
hauptamtlichen Mitarbeiter des DDR-Geheimdienstes*



campus

Im Dienst der Staatssicherheit

Uwe Krähnke, Dr. phil., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld.

Matthias Finster, *Philipp Reimann* und *Anja Zschirpe* arbeiteten im DFG-Projekt »Hauptamtliche Mitarbeiter der DDR-Staatssicherheit« am Institut für Kulturwissenschaften der Universität Leipzig mit.

Uwe Krähnke

Matthias Finster, Philipp Reimann, Anja Zschirpe

Im Dienst der Staatssicherheit

Eine soziologische Studie über die hauptamtlichen
Mitarbeiter des DDR-Geheimdienstes

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

ISBN 978-3-593-50522-0 Print
ISBN 978-3-593-43392-9 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2017 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Schreibtisch in der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, die bis 1989 die Zentrale Untersuchungshaftanstalt des Ministeriums für Staatssicherheit war © fotolia (33497795),

Fotograf: Stocker

Gesetzt aus: Garamond

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

Vorwort	11
Einleitung	15
Erstes Kapitel: Forschungsperspektive und methodisches Vorgehen	25
1. Der Dienst im MfS als sinnstrukturierte soziale Ordnung	26
2. Untersuchungsfokusse und zentrale Leitfrage	31
3. Datenerhebung und -auswertung	34
Zweites Kapitel: Prototypische Lebensverläufe	39
1. Herr Buche: »Bei uns können Sie alles werden, auch General – aber so weit hab ich es nicht gebracht.«	44
2. Herr Linde: »Für die Partei hätte ich alles gemacht.«	48
3. Herr Kastanie: »Man hätte selber das und das anders machen können – im Ansatz war es richtig.«	54
4. Herr Eibe: »Irgendwo hab ich die Welt mal retten und besser machen wollen.«	60
5. Frau Lärche: »Dass man mich ausgesucht hatte, ich als kleines Mädchen vom Lande.«	66
6. Frau Kiefer: »Ich kann von mir behaupten, dass ich immer geachtet wurde und nie Probleme hatte.«	70
7. Herr Birke: »1989 hab ich gesagt: Jetzt ist Schluss. Ich nutze die Gelegenheit.«	76

8.	Herr Erle: »Wenn man was verändern will, muss man schließlich dabei sein.«.....	82
9.	Herr Robinie: »Ich entscheide das selber, was ich mache.«.....	86
10.	Herr Mandel: »Da kommt man früher oder später dann zur offiziellen Meinung in Widerspruch.«	92
Drittes Kapitel: Dienstlaufbahnen und Karrierewege im MfS		99
1.	Rekrutierungspraxis und -felder.....	100
1.1.	Auswahl der Person und Sicherheitsüberprüfung.....	102
1.2.	Werbegespräche und Vorschlagsbestätigung.....	104
1.3.	Dienstantritt und Verpflichtung.....	105
1.4.	Einarbeitung und Vereidigung.....	106
1.5.	Rekrutierungsfelder	106
2.	Motive für den Eintritt	112
3.	Aufstiegschancen und Karrierestau.....	118
4.	Einkommen, Gratifikation und Privilegien.....	125
Viertes Kapitel: Dienstalltag und Privatleben.....		131
1.	Behördenroutine statt Agentenabenteuer – Dienstalltag im MfS	132
1.1.	Monotone Tätigkeit, akuter Zeitdruck und fragmentiertes Wissen als Facetten eines Überlastungssyndroms.....	132
1.2.	Überzogene Arbeitszeiten und sozialistische Planerfüllung	139
2.	Auch daheim immer im Dienst – Das Privatleben.....	146
2.1.	Einfluss des MfS auf die Partnerwahl und das familiäre Leben.....	146
2.2.	Tabuisierte Westkontakte	155
2.3.	Sozialräumliche Abschottung	159

Fünftes Kapitel: Mitarbeiterkontrolle und (Selbst-)Disziplinierung.....	161
1. Kontrolle und Disziplinierung als soziale Praxis im MfS	164
2. Registrierung auffälliger Verhaltensweisen.....	167
3. Bestrafung auffälliger Verhaltensweisen	172
4. Mitarbeiterführung durch Dienstvorgesetzte.....	176
5. Politisch-ideologische und moralische Erziehung durch die Partei..	184
6. Von der Normalität zur Norm. Zur sozialen Praxis der fremdgeführten Selbstdisziplinierung.....	200
Sechstes Kapitel: Tschekistischer Habitus und die »feinen« Unterschiede im MfS	207
1. Reflexiver Konformismus und übergreifige Organisation – zum Passungsverhältnis zwischen Mitarbeiter und Organisation	208
2. Totale Unterwerfung als multiple Inklusion – zur Organisationsmitgliedschaft im MfS.....	212
3. »Genossen erster Kategorie« – zur Vergesellschaftung des leninistischen Untergrundhabitus im Staatssozialismus	220
4. Der gebrochene Elitenhabitus der »Tschekisten«.....	227
5. Die feinen Unterschiede unter den MfS-Mitarbeitern	236
5.1. Biografische Einpassung der geheimdienstlichen Tätigkeit.....	237
5.2. Altersunterschiede und Generationenzugehörigkeit.....	244
5.3. Vom ausführenden Mitarbeiter zum Minister. Zur Stellung der MfS-Mitarbeiter im Herrschaftssystem der DDR	252
5.4. Frauen unter Männern	260
Siebttes Kapitel: Ankommen im ehemaligen Feindesland	265
1. Die Staatssicherheit in Auflösung.....	268
2. Leben nach dem »Dienst für die Staatssicherheit«.....	273
2.1. Wehmütige Traditionalisten	273
2.2. Ungebrochen Überzeugte.....	275

2.3. Resignativ Passive	276
2.4. Leistungsorientierte Pragmatiker.....	278
2.5. Heilsuchende Konvertiten.....	280
3. Der Blick zurück.....	281
Achtes Kapitel: Die Banalität der »Stasi«.....	285
1. Entprivatisierung und Gefolgschaft aus Gewohnheit und als Erwartung.....	286
2. Fragmentierte Verantwortlichkeit, soziale Distanz und mangelnde Empathie gegenüber den »Feinden«	288
3. Über die realen Konsequenzen einer konformistischen Realitätsdeutung.....	292
Danksagung.....	301
Literatur	303
Abkürzungsverzeichnis	313
Anhang	315

Thomas-Theorem:

*»Wenn Menschen Situationen als real definieren,
so hat dies reale Konsequenzen.«*

Vorwort

Ehemalige Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) zum Sprechen zu bringen, gehört zu den schwierigsten Unterfangen der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der DDR. Erstmals nach der Handvoll Interviewbände, die 1990/91 die Neugierde der Öffentlichkeit befriedigten, legen Uwe Krähnke und seine Mitstreiter mit diesem Band eine soziologische Studie vor, die frühere MfS-Offiziere verschiedenster Altersgruppen, Dienststränge und Lebenswege in Interviews einbezieht. Sie haben mit 72 ehemaligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ausführlich über den Dienst beim MfS und ihre weiteren Lebenswege gesprochen. Allein schon dieser Zugang zum »Feld« macht ihre Studie zu einem Meilenstein.

Dazwischen lagen fünfundzwanzig Jahre, in denen hauptsächlich die aktengestützte Rekonstruktion von ideologischer Formung und Feindbildpflege, Rekrutierungspolitik, inneren Strukturen, Bezahlung, Disziplinargeschehen usw. betrieben wurde. Ein solcher Zugriff machte es möglich, die »Black Box« Stasi-Apparat zu ergründen, aber er stößt naturgemäß an Grenzen, wenn es um das subjektive Empfinden der MfS-Offiziere in ihrer alltäglichen Dienstverrichtung und ihre rückblickende Selbstsicht geht. Zum anderen verteidigte eine Schar von ehemaligen Obristen und Generälen aus Standesorganisationen wie dem »Insiderkomitee« lautstark ihre Verfolgungspraxis. Und sie wachte darüber, dass keine »falschen Töne« aus dem Kreis der ehemaligen MfS-Mitarbeiter nach außen drangen.

Diese Etappe neigt sich dem Ende zu. Aktenstudien zum MfS-Personal fördern kaum noch Neuigkeiten zu Tage, und die Erzählungen der greisen Obristen locken allenfalls noch einige gleichaltrige Mitstreiter an.

Damit sind hergebrachte Paradigmen der Täterforschung einem frischen Blick zu unterziehen: Wie monolithisch war das Stasi-Personal? Was prägte ihr Selbstverständnis? Was wurde aus ihnen nach der Auflösung dieses Ministeriums und dem Beitritt der DDR zu ihrem früheren »Operationsgebiet«?

Mit seinen soziologischen Interpretationsangeboten arbeitet das Autorenteam die inneren Logiken heraus, mit denen MfS-Mitarbeiter ihrem Leben im Getriebe der Geheimpolizei Sinn gaben. Wie es zeigt, formten die MfS-Mitarbeiter die Legitimationsideologie des »Tschekismus«, also die Berufung auf die Mission der Geheimpolizei der Bolschewiki seit 1917, in verschiedene Variationen eines praktischen Alltagsbewusstseins um. Hierzu gehörte das Gefühl einer »dienenden Herausgehobenheit«, aber auch der durchweg wiederkehrende Topos, selbst einer umfassenden gegenseitigen Beobachtung und Disziplinierung unterlegen zu haben – allerdings freiwillig im Unterschied zu den vom MfS Überwachten und Verfolgten.

Der »tschekistische Habitus« prägte die MfS-Mitarbeiter mit einer fraprierenden Intensität durch alle Generationen – und er bestimmt bis heute direkt oder indirekt ihre Erzählungen. Zugleich arbeitet das Autorenteam eine Typologie der konkreten Selbstverständnisse heraus, insbesondere für die Masse der jüngeren Mitarbeiter, die das vielbeschworene Erbe der Altkommunisten und Antifaschisten nicht mehr aus eigenem Erleben, sondern nur noch als familiäre und kollegiale Prädisposition kannten.

Ein Solitär ist auch die Untersuchung der Lebenswege seit 1990. Bislang gibt es nur wenige Schlaglichter zu den Berufswegen, zum Umgang mit der eigenen Biografie und zu der Frage, ob die ehemaligen Geheimpolizisten politisch und mental in System und Lebenswelt der vergrößerten Bundesrepublik »angekommen« sind. Besonders anregend für die weitere Forschung ist schließlich auch die Beobachtung, dass Vernehmer oder Observationsexperten praktisch nie über ihre innere Haltung zur eigenen Rolle in der Verfolgungstätigkeit des MfS und über das Schicksal der von ihnen »bearbeiteten« Personen sprechen. Auch die Anwerbe- und Führungstechniken gegenüber Informanten tauchen hier nicht auf. Machte diese Arbeit ihnen Freude? Verschaffte sie ihnen Befriedigung? Und wie verarbeiteten sie den Schock, als ihnen »das Volk« seit Oktober 1989 unmissverständlich zeigte, was es von ihnen hielt?

Für die Ausblendung der mit diesen Fragen verbundenen »kognitiven Dissonanz« liefern die Erzählungen über den arbeitsteiligen Apparat und die straffe interne Disziplinierung einen geradezu idealen Rahmen. Viel lieber sprechen sie über die Papierschlachten der überbordenden Bürokratie, die Überstunden oder den Beförderungsstau.

Die Studie von Uwe Krähnke und den Mitautoren stößt das Tor auf, um sich jenseits von Dienstvorschriften und Mielke-Reden ein Bild davon zu machen, wie MfS-Mitarbeiter »tickten« und wie sie sich heute ins Verhältnis zur öffentlichen Wahrnehmung ihres früheren Berufsstandes setzen.

Jens Gieseke

Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam

Einleitung

Das 1950 gegründete Ministerium für Staatssicherheit (MfS) war eine zentrale Säule des autoritären Herrschaftssystems in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR). Sein Aufgabenbereich ging weit über die nachrichtendienstliche Tätigkeit eines gewöhnlichen Geheimdienstes hinaus. Neben der Auslandsspionage, der Spionageabwehr und der Terrorismusbekämpfung war dieses Ministerium für die Informationsbeschaffung und -auswertung von Meinungen und Stimmungslagen in der Bevölkerung zuständig und ging gegen Oppositionelle und politisch Andersdenkende vor. Ein weiterer Schwerpunkt war die Kontrolle und Einflussnahme auf den Kulturbereich, die öffentlichen Medien und Kirchen. Selbst in die Bearbeitung von Ausreiseanträgen, die DDR-Bürger gestellt hatten, um in den Westen zu gelangen, sowie bei der Strafverfolgung von Fluchtversuchen war das MfS stark involviert. Diese Aufgabenfülle des DDR-Geheimdienstes war auch im Vergleich zu anderen Ostblock-Staaten ungewöhnlich. Abgesehen von der Sowjetunion, die ebenfalls ein eigenständiges Ministerium für Staatssicherheit hatte, wurden in den anderen sozialistischen Ländern polizeiliche und juristische Funktionen vom Innenministerium beziehungsweise von anderen staatlichen Ressorts übernommen (Kowalczuk 2013: 188f.).¹ Gesetzlich waren Aufgaben, Rechte, Pflichten und Befugnisse des MfS nicht vollständig geregelt. Zudem gab es keine parlamentarische

¹ Wenn in der vorliegenden Studie vom MfS als »Geheimdienst« die Rede ist, sind damit die oben aufgeführten, über die genuin geheimdienstlich-nachrichtendienstlichen hinausgehenden Aufgabenbereiche dieses Ministeriums inbegriffen. Eine differenzierte Darstellung der einzelnen Bereiche oder gar eine Gewichtung zwischen ihnen kann hier nicht geleistet werden.

Um die Problematik einer treffenden Bezeichnung für das gesamte MfS an einem Beispiel anzudeuten: Die Passkontrolleinheit des MfS (HA VI) erfüllte polizeiliche Funktionen im Rahmen des Grenzschutzes. Dabei wurden geheimdienstliche und geheimpolizeiliche Praktiken angewendet. Bereits der Umstand, dass die MfS-Angehörigen der HA VI in Uniformen der Grenztruppen agierten, die dem Ministerium des Innern unterstanden, ist ein Beleg dafür, dass ihre konspirativen Aufgabenanteile für Außenstehende unbemerkt bleiben sollten.

Einen bedeutenden Schwerpunkt der MfS-Tätigkeit bildeten die geheimpolizeilichen Praktiken. Wenn wir also im Weiteren vom »Geheimdienst« schreiben, sind damit die repressiven Praktiken des MfS mitgedacht. Festzuhalten ist, dass auch Diensteinheiten des MfS mit nachrichtendienstlichen Schwerpunkten – beispielsweise die Auslandsaufklärung (HV A), die Spionageabwehr (HA II) oder die Sicherung der Volkswirtschaft (HA XVIII) – bei der Verfolgung von Oppositionellen mitwirkten (Gieseke 2000: 465). Abteilungen wie beispielsweise XX (Staatsapparat, Kultur, Kirche, Untergrund), VIII (Beobachtung und Ermittlung) oder die Abteilung 26 (Telefonüberwachung) sowie Abteilung M (Postkontrolle) waren vorrangig geheimpolizeilich ausgerichtet.

Kontrolle durch die Volkskammer der DDR, wie selbst hochrangige Führungskräfte des MfS im Nachhinein einräumen (Großmann/Schwanitz 2010: 44, 54).

Die herausgehobene machtpolitische Stellung des MfS innerhalb des administrativen Gefüges der DDR lässt sich nur verstehen, wenn das Abhängigkeitsverhältnis zur staatstragenden Partei, der SED, berücksichtigt wird. Das MfS war – wie es der immer wieder verkündete Slogan ausdrückte – »Schild und Schwert der Partei«. Auf allen Ebenen, von der Kreis- über die Bezirksebene bis hin zum obersten Machtzirkel der DDR, dem SED-Politbüro, gab es einen direkten persönlichen Austausch und konkrete Absprachen zwischen den leitenden Kadern beider Herrschaftsinstitutionen. Hierbei ging es nicht nur um sicherheitsrelevante Aspekte, die die staatliche Ordnung und die Kontrolle öffentlicher Räume und Medien betrafen. Das MfS agierte auch im Parteauftrag, wenn die Stimmungsberichte aus der Bevölkerung zusammengetragen wurden. Dies geschah in der Berliner Zentrale durch eine spezielle Dienst Einheit, die zentrale Auswertungs- und Informationsgruppe (ZAIG), und auf Bezirksebene durch die Auswertungs- und Kontrollgruppe (AKG). Abnehmer dieser Berichte waren die leitenden Parteifunktionäre der SED.

Von seiner Organisationsstruktur her war das Ministerium flächen-deckend im gesamten Land präsent. Neben der Berliner Zentrale gab es in jedem der 15 DDR-Bezirke eine Bezirksverwaltung. Ihnen waren insgesamt circa 200 regional verteilte Kreisdienststellen und 7 spezielle Objektdienststellen untergeordnet. In all diesen Einrichtungen waren 1989 circa 78.000 hauptamtliche Mitarbeiter² mit militärischen Diensträngen vom Soldaten bis hin zum General beschäftigt.

Die eben genannte Mitarbeiterzahl weicht deutlich von der Angabe ab, die der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU) ausweist. Laut BStU (MfS-Handbuch IV/1) betrug der Personenbestand der hauptamtlichen MfS-Mitarbeiter im Jahr 1989 91.015 Mitarbeiter (Gieseke 1995: 44). Diese Zählweise orientiert sich am §6 Abs. 4, Satz 1 des Stasi-Unterlagen-Gesetzes (StUG): »Hauptamtliche Mitarbeiter sind Personen, die in einem offiziellen Arbeits- oder Dienstverhältnis des Staatssicherheitsdienstes gestanden haben und Offiziere des Staatssicherheitsdienstes im

² Im Folgenden wird aus Gründen der leichteren Lesbarkeit nur die maskuline Form verwendet. Damit sind aber Männer und Frauen gleichermaßen gemeint, wenn dies nicht anders im Text kenntlich gemacht wird.

besonderen Einsatz.« Bei dieser BStU-Zählung, die auf eine Dokumentenanalyse von Jens Gieseke zurückgeht und in der Zwischenzeit von vielen Forscherinnen und Forschern übernommen wurde, werden die circa 13.000 Unteroffiziere auf Zeit (UaZ) dazugerechnet, die ihren dreijährigen Wehrdienst im Wachregiment »Feliks Dzierzynski« oder in den Wacheinheiten des MfS ableisteten. Die Einbeziehung dieser UaZ ergäbe für die vorliegende Studie keinen Sinn, da für sie so ziemlich alle untersuchten Charakteristika gar nicht zutreffen. Der Dienst »für die Staatssicherheit« unterschied sich gravierend – je nachdem, ob sich die Person als Berufssoldat auf Lebenszeit verpflichtete und als ausführender, operativer oder leitender Mitarbeiter hauptberuflich beschäftigt war, oder ob sie drei Jahre, in einer kasernierten Einheit lebend, ihren Wachdienst verrichtete. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass es zusätzlich noch Zivilangestellte des MfS gab. Im November 1989 betrug die Anzahl 185 (Gieseke ebd.).

Angesichts der zwischen nachrichtendienstlicher Tätigkeit und Staatsschutzfunktionen, polizeilichen, strafprozessualen und anderen exekutiven Aufgaben changierenden Aufgabenfülle sowie der engen Verzahnung mit der Partei- und Staatsführung und der flächendeckenden Präsenz wird in der Öffentlichkeit seit 1989 die Schattenseite des realen Sozialismus immer wieder mit der »Stasi« in Verbindung gebracht. Das medial vermittelte Bild reicht von der Spitzeltätigkeit bis hin zum Staatsterrorismus. Bemerkenswerterweise sind es vor allem die inoffiziellen Mitarbeiter (IM), auf die das öffentliche Interesse gerichtet ist.³ Vorrangig geht es um medienwirksam aufbereitete Enttarnungen und Skandalisierungen von inoffiziellen Mitarbeitern. Die Fokussierung auf die IM sorgt bis heute dafür, dass die hauptamtlichen Geheimdienstmitarbeiter weiterhin im Verborgenen bleiben. Auch in der wissenschaftlichen Forschung zum Ministerium für Staatssicherheit sind die 78.000 hauptamtlichen MfS-Mitarbeiter kein zentraler Untersuchungsgegenstand. Bislang gibt es nur sehr wenige Studien, die sich explizit mit den

3 Die IM standen in keinem Dienstverhältnis zum MfS. Es handelte sich um angeworbene Informanten oder Kontaktpersonen aus der Bevölkerung, die sich zu einer Zusammenarbeit mit dem MfS bereit erklärten – beziehungsweise um vom MfS als Informanten oder Kontaktpersonen geführte Personen. Die IM wurden von hauptamtlichen Mitarbeitern, den Führungsoffizieren, instruiert und abgeschöpft. Die Forschungslage zu den IM ist unübersichtlich. Selbst innerhalb des BStU gibt es Uneinigkeit über die Zusammensetzung des IM-Netzes und darüber, welche unterscheidbaren IM-Typen es gab. Dementsprechend variieren auch die Angaben zur Gesamtzahl. Nach einer Berechnung, die Müller-Enbergs 2008 vorlegte, waren 1989 circa 189.000 IM für das MfS tätig. Gegenüber dieser Zahl meldet Ilko-Sascha Kowalczyk (2013: 234) »erhebliche Zweifel« an.

eigentlichen Akteuren dieses staatlichen Repressionsorgans auseinandersetzen. Das Wissen über diese Personengruppe ist erstaunlich gering.

Diese Wissenslücke zu den hauptamtlichen MfS-Mitarbeitern soll mit der vorliegenden Studie weiter geschlossen werden. Zentrale Leitfragen sind: Wie kamen »ganz normale Menschen« dazu, in den DDR-Geheimdienst einzutreten und dort langfristig mitzuarbeiten? Was waren ihre Motivationsgrundlagen und Wertvorstellungen? Wie fügten sie sich in die geheimdienstlichen Strukturen des Organs ein und inwieweit stabilisierten sie diese Strukturen? Wie gestaltete sich ihr Lebensalltag als Angehörige dieses Staatsorgans? Inwieweit reflektieren sie heute ihre MfS-Vergangenheit?

Schon anhand dieser Fragestellungen lässt sich die soziologische Stoßrichtung ablesen, die mit der Studie verfolgt wird: Es geht um das Passungsverhältnis zwischen den Dispositionen der hauptamtlichen Mitarbeiter (insbesondere deren Habitus, Motivation, Wertvorstellung und Lebensführung) und den institutionellen Rahmenbedingungen des DDR-Geheimdienstes.⁴

Aufbau der Studie und Besonderheiten in der Darstellung

Im ersten Kapitel werden die forschungsleitende Perspektive und das methodische Vorgehen der Studie dargelegt. Zunächst wird begründet, warum bei der Binnenperspektive der MfS-Mitarbeiter angesetzt wurde und inwiefern sich über lebensgeschichtliche Interviews die zentralen Strukturmomente und Prozessverläufe des Dienstes »für die Staatssicherheit« rekonstruieren lassen. In diesem Zusammenhang wird die Frage diskutiert, inwiefern die Mitarbeiter des DDR-Geheimdienstes als Zeitzeugen befragt werden können. Anschließend wird die bisherige wissenschaftliche Forschung zu den MfS-Mitarbeitern resümiert und die Forschungslücke aufgezeigt, die mit der vorliegenden soziologischen Studie weiter geschlossen werden soll. Im letzten Abschnitt des ersten Kapitels werden die in der Untersuchung angewendeten interpretativ-rekonstruktiven Verfahren der qualitativen Sozialforschung vorgestellt.

⁴ Die Studie präsentiert Ergebnisse des DFG-Forschungsprojekts (eigene Stelle) »Hauptamtliche Mitarbeiter der DDR-Staatssicherheit.« Dieses am Institut für Kulturwissenschaften der Universität Leipzig angesiedelte und von Uwe Krähnke geleitete Projekt wurde von 2012 bis 2015 durchgeführt (GZ: KR 3503/1-1). Neben dem Autorenteam gehörte auch Maria Eplinius zeitweilig dem Team an. Sie war beteiligt an der Erarbeitung einiger Falldarstellungen aus dem zweiten Buchkapitel.

Im zweiten Kapitel werden zehn exemplarische Lebensverläufe von MfS-Mitarbeitern präsentiert. In jedem Einzelfall manifestiert sich eine real gelebte Möglichkeit, wie jemand zum DDR-Geheimdienst gekommen ist und in diesem Staatsorgan agierte. Anhand dieser dargestellten Lebensverläufe soll ein *erster* Zugang zu der bis heute weitgehend verborgen gebliebenen Welt der hauptamtlichen Mitarbeiter hergestellt werden. Nicht mehr und nicht weniger. Im Vordergrund steht das thematische Aufschließen des Untersuchungsgegenstandes. Demzufolge enthalten die zehn Falldarstellungen noch keine tiefer gehenden Analysen und sind deskriptiv gehalten.

Anschließend werden im dritten bis sechsten Kapitel die einzelnen Facetten der geheimdienstlichen Tätigkeit ausgelotet und deren komplexe Zusammenhänge systematisch dargelegt. Der Fokus ist darauf gerichtet, wie die hauptamtlichen Mitarbeiter ihr Leben in Übereinstimmung mit den institutionellen Anforderungen des DDR-Geheimdienstes sowie mit den alltäglich anfallenden Arbeitsaufgaben gebracht hatten. Das dritte Kapitel behandelt die Dienstlaufbahn, die Karrierewege sowie das Anreizsystem für eine Mitarbeit in diesem Staatsorgan. Hierzu wird zunächst die Rekrutierungsphase, einschließlich der Einarbeitung der neu eingestellten Mitarbeiter, unter die Lupe genommen. Anschließend wird ausführlich auf deren Motivlagen eingegangen. Zwei weitere thematische Schwerpunkte des dritten Kapitels sind die Aufstiegschancen in dem militärisch ausgerichteten Beförderungssystem sowie die positiven Anreize, die das MfS durch Einkommen, Gratifikationen und Privilegien seinen Angehörigen bot.

Das vierte Kapitel wirft einen Blick auf den Lebensalltag der Geheimdienstmitarbeiter. Im ersten Teil wird dargelegt, wie »eingespannt« sie in den Dienstabläufen und institutionellen Strukturen waren. Ihre Eingespanntheit äußert sich nicht zuletzt – wie im zweiten Teil dieses Kapitels näher ausgeführt wird – in einer Entgrenzung zwischen Dienst und Privatleben. Selbst zu Hause in der Familie hatten sie immer im Dienst zu sein.

Wie im MfS mit abweichendem Verhalten in den Reihen der Mitarbeiter umgegangen wurde, ist Gegenstand des fünften Kapitels. Gezeigt wird hier, dass das MfS auf ein engmaschiges Netz von Registrier-, Kontroll- und Disziplinierungspraktiken zurückgriff, um auf die eigenen Mitarbeiter und sogar auf deren Familienmitglieder einzuwirken. Die Effizienz des inneren Überwachungsapparates beruhte darauf, so das zentrale Untersuchungsergebnis, dass die Mitarbeiter dazu gedrängt wurden, freiwillig und willentlich das zu tun, was von ihnen erwartet wurde.

Im sechsten Kapitel geht es um die Organisationsmitgliedschaft und den Habitus, die der Tätigkeit im DDR-Geheimdienst zugrunde lagen. Die in den vorherigen Kapiteln noch stark aus dem empirischen Datenmaterial generierten Beschreibungen und Erklärungen werden in den ersten vier Abschnitten auf eine theoretisch abstraktere Analyseebene gehoben. Durch Rückbindung an bestehende sozialwissenschaftliche Theorieansätze wird der Dienst »für die Staatssicherheit« als reflexiver Konformismus in einer gierigen Institution konzeptualisiert. Damit im Zusammenhang steht die These, dass der von den MfS-Mitarbeitern kollektiv geteilte »tschekistische« Habitus ein gebrochener Elitenhabitus war: Einerseits wähten sich die Mitarbeiter als Angehörige der gesellschaftlichen Elite, andererseits fügten sie sich der militärischen Gehorsamspflicht des MfS sowie der strengen SED-Parteidisziplin. Ausgehend von diesen Überlegungen zur Grundprägung der MfS-Mitarbeiter wird im fünften Abschnitt dieses Kapitels der Frage nachgegangen, inwiefern es auch Unterschiede zwischen ihnen gab. Hierzu wird zunächst auf Generationsunterschiede eingegangen, die sich vor allem daran festmachen lassen, wie die Mitarbeiter den geforderten Werte- und Verhaltenskanon des MfS internalisierten und sich in die vorgegebenen Strukturen dieses Ministeriums einfügten. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf den sozialstrukturellen Positionsunterschieden. Die Spannbreite der MfS-Angehörigen reichte vom einfachen, ausführenden Mitarbeiter über die operativen Mitarbeiter und Leitungskader bis hin zum Minister. Abschließend wird eine Mitarbeitergruppe gesondert betrachtet: die Frauen.

Gegenstand des siebten Kapitels sind die Lebenswege der MfS-Mitarbeiter nach den »Wende«-Ereignissen von 1989/90. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie diese Personengruppe die gesellschaftliche Krise inzwischen verarbeitet hat und im ehemaligen Feindesland, der Bundesrepublik Deutschland, angekommen ist. Weiterhin wird thematisiert, wie sich die früheren DDR-Geheimdienstmitarbeiter zu ihrer eigenen Vergangenheit positionieren.

Im abschließenden achten Kapitel werden die Teilergebnisse der Studie in zwei Argumentationsstränge zur »Banalität der Stasi« zusammengeführt. *Erstens* insistieren wir darauf, dass sich die MfS-Mitarbeiter einer Institution willentlich unterwarfen, in der es zur Normalitätserwartung gehörte, dass der Staat in die Privatsphäre und individuellen Freiheitsrechte von Bürgern massiv eingreifen und gegen alternative Lebensentwürfe vorgehen darf. *Zweitens* argumentieren wir, dass sich im Zuge des konspirativ, militärisch und bürokratisch hochgradig organisierten Dienstilltags unter den MfS-

Angehörigen eine Normalitätserwartung herausbildete, wie sie jenen Personen, die ins Visier ihres Ministeriums geraten sind, zu begegnen hatten: mit sozialer Distanz und ohne Empathie. Das Buch endet mit einer über den MfS-Kontext hinausgehenden Frage: Ist die freiwillige Entprivatisierung des Individuums möglicherweise eine wesentliche Bedingung dafür, dass überhaupt totalitäre Gesellschaften entstehen können?

Zur Darstellungslogik der vorliegenden Studie ist anzumerken, dass aus Gründen der Lesbarkeit einer systematischen Ergebnispräsentation der Vorrang gegenüber einer strikten Orientierung am tatsächlichen Prozessverlauf der Erkenntnisgenerierung im Untersuchungsprojekt gegeben wurde. Um dennoch das hier praktizierte Vorgehen – die empirisch begründete Theoriebildung im Zuge der interpretativen Rekonstruktion – für die Leserinnen und Leser nachvollziehbar zu machen, wird an den relevanten Stellen im Text oder mittels Fußnoten kenntlich gemacht, wie die präsentierten Untersuchungsergebnisse zustande gekommen sind und welchen Stellenwert sie für den weiteren Erkenntnisprozess der Studie haben. Insbesondere Schlüsselstellen im Datenmaterial werden ausführlich vorgestellt und Einzelschritte der Analyse vorgeführt.⁵

Diese detaillierte Darstellung von Untersuchungsergebnissen und dem zugrundeliegendem Datenmaterial soll den Leserinnen und Lesern auch die Möglichkeit geben, Interpretationen von uns Forschenden zu überprüfen. Wir beanspruchen nicht, *endgültige* Ergebnisse zum Untersuchungsgegenstand MfS-Mitarbeiter zu liefern. Wir gehen davon aus, dass mit alternativen Untersuchungsfokussen und -methoden auch anders gelagerte Ergebnisse erzielt werden können. Insofern wollen wir mit unserer Studie zu einer weiterführenden Auseinandersetzung zum »Stasi-Thema« einladen.

Um das zitierte Datenmaterial aus den geführten Interviews als solches kenntlich zu machen, sind die entsprechenden Textpassagen zwischen An- und Abführungszeichen gesetzt und *kursiv* formatiert. Davon zu unterscheiden sind verwendete Zitate ohne Kursivsetzung. Hierbei handelt es sich entweder um Redewendungen des heutigen Common-Sense beziehungsweise der damaligen DDR oder es handelt sich um Zitate aus Sekundärdaten (insbesondere vom BStU archivierten Dokumenten) oder aus der Forschungsliteratur mit den entsprechenden bibliografischen Angaben.

⁵ Bei den Schlüsselstellen handelt es sich um empirische Einzelfälle, die entweder symptomatisch für viele Fälle stehen, oder die in theoretischer Hinsicht sehr aufschlussreich sind oder einen Extrem- beziehungsweise sogar einen maximalen Kontrastfall im Untersuchungssample darstellen.

Bei den zitierten Interviewpassagen wurde auf eine strenge Anonymisierung geachtet, um Rückschlüsse auf die sich äßernde Person zu verhindern. Die in den folgenden Kapiteln mehrfach oder in längeren Auszügen zitierten Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern erhalten Pseudonyme – Frauen Namen von Nadelbäumen und Männer Namen von Laubbäumen.⁶ Weiterhin wurden die zitierten Passagen stilistisch geglättet. Sinn und Zweck dieser Maßnahme war es ausschließlich, eine bessere Lesbarkeit zu gewährleisten. Es handelt sich also nicht um einen Eingriff in die Aussagenstruktur, die sich auf die Interpretation auswirken könnte. Vielmehr wurden die für mündliche Stegreiferzählungen typischen, aber beim Lesen der Transkriptionen störenden Sprachgewohnheiten herausgefiltert, insbesondere Sprechpausen, Stotterer, Dialekt, Partikel wie »äh«, »gell« und grammatikalische Fehler.⁷

Bei längeren und inhaltlich komplexen Interviewzitatzen wurden die zentralen Deutungsrahmen beziehungsweise thematische Setzungen – in einer rechten Marginalie mitlaufend – festgehalten. Erleichtert werden sollte damit das kursorische Lesen jener Passagen (vgl. unter anderem S. 102).

6 Pseudoanonymisierungen erfolgten auch bei Namensangaben in zitierten MFS-Unterlagen sowie bei Namensnennungen in Interviews. Diese Namen wurden durch häufig vorkommende deutsche Vor- beziehungsweise Nachnamen ersetzt. Die Pseudonyme sind durch KAPITÄLCHEN kenntlich gemacht.

7 Beispielhaft ist eine Interviewpassage in der Originaltranskription wiedergegeben:

»Zum M=ministerium für Staatssicherheit (.) is=mer geholt worden (.) oder gefragt worden ob mer dorte anfangen //I: mhm// (.) und genau ni andersch war das bei mir ich war ich saß eines Tages dorheem (.) beim Kaffeetrinken (2) und doa (.) tats klingeln und da standen zwei Herren vor der Tür //I: mhm// (.) die gebeten hamm eem mal mit mir zu reden (4) und das war nu ebend (.) das war sozusagen dann der Anstoß (.)«

Zum Vergleich dieselbe Passage nach Glättung:

»Zum Ministerium für Staatssicherheit ist man geholt worden oder gefragt worden, ob man dort anfängt. Und genau nicht anders war das bei mir. Ich war, ich saß eines Tages zu Hause beim Kaffeetrinken und da tat es klingeln. Und da standen zwei Herren vor der Tür, die gebeten haben, mal mit mir zu reden. Und das war nun eben – das war sozusagen dann der Anstoß.«

Erstes Kapitel:
Forschungsperspektive und
methodisches Vorgehen

1. Der Dienst im MfS als sinnstrukturierte soziale Ordnung

In der vorliegenden Studie wird der Fragestellung nachgegangen, wie die hauptamtlichen MfS-Mitarbeiter selbst ihre geheimdienstliche Tätigkeit damals erlebten, wie sie die durch die »Wende« 1989 erzwungene Beendigung dieser Tätigkeit biografisch verarbeitet haben und wie sie heute auf ihre MfS-Tätigkeit zurückschauen. Die zugrundeliegende empirische Untersuchung setzte also bei der Binnenperspektive derer an, die im Dienst »für die DDR-Staatssicherheit« standen. Das Forschungsinteresse war darauf gerichtet, die in den *subjektiven* Sichtweisen und Selbstdarstellungen sich manifestierenden *typischen* Struktur- und Prozessmerkmale der geheimdienstlichen Tätigkeit zu rekonstruieren.

Mit dieser, hier skizzierten Forschungsperspektive ist kenntlich gemacht, wo die Studie wissenschaftlich zu verorten ist: innerhalb der Interpretativen Soziologie.⁸ Von zentraler Bedeutung für dieses soziologische Paradigma ist die Annahme, dass jede soziale Ordnung auf Deutungs- und Gestaltungsleistungen der handelnden Akteure beruht und sinnhaft strukturiert ist. In der Regel tun oder unterlassen Menschen etwas, weil sie dem eine Bedeutung beimessen. Sie verfolgen bestimmte Absichten, wägen Aufwand und Nutzen ab, hängen an Gewohnheiten oder berufen sich auf Gewissheiten, dass etwas so und nicht anders sein sollte. Treffen Menschen aufeinander, werden Handlungen einschließlich der relevanten Wissensbestände und Motivlagen koordiniert, Selbst- und Fremdbilder abgeglichen, Situationsdeutungen ausgehandelt, Entscheidungen gefällt, Vereinbarungen getroffen, Sinnfragen aufgeworfen, wird an Werten festgehalten oder auch mal das Bewährte in Frage gestellt. Freilich werden diese basalen Interpretationsleistungen von den Akteuren selbst nicht ständig bewusst reflektiert. Da sie in der Regel unter Handlungsdruck stehen, wäre ein umfängliches Resümieren über die entsprechenden Deutungs- und Erwartungsmuster sowie Wissensbestände in der konkreten Situation zumeist

⁸ Einzelne Theorierichtungen, die sich diesem seit den 1960er Jahren aufkommenden Interpretativen Paradigma zuordnen lassen, sind Symbolischer Interaktionismus, Labeling Approach, Grounded Theory, Ethnomethodologie, Wissenssoziologie. Zentrale Vertreter sind Herbert Blumer, William Thomas, Anselm Strauss, Barney Glaser, Erving Goffman, Aaron Cicourel, Harold Garfinkel, Alfred Schütz, Peter Berger und Thomas Luckmann. Freilich darf der Verweis auf die frühen Klassiker des Interpretativen Paradigmas nicht fehlen – allen voran Max Weber mit seiner handlungstheoretisch fundierten Verstehenden Soziologie.

kontraproduktiv. Normalerweise wird gehandelt, ohne die komplexen Sinnzusammenhänge inklusive der Nebenfolgen des Handelns bis ins Detail gedanklich durchzuspielen. Insofern sind die tatsächlichen Interpretationsleistungen der Akteure impliziter Bestandteil ihres Handlungsvollzuges. Das Aufdecken der Bedeutungszuschreibungen handelnder Akteure und der dahinter liegenden typischen sozialen Muster ist das zentrale Anliegen der Interpretativen Soziologie. Rekonstruiert werden soll der Vollzug sozialer Alltagspraktiken – oder wie es in der Sprache der ethnografischen Forschung heißt: das »Doing« sowohl konkreter Situationen als auch komplexer institutioneller Ordnungen.⁹ Es geht – mit dem bekannten Titel von Berger/Luckmann (1969) formuliert – um »die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit«. Die Grundannahme der Interpretativen Soziologie von der Sinnstrukturiertheit der Sozialwelt hat weitreichende forschungsprogrammatische Konsequenzen für die vorliegende Studie.

Erstens ist davon auszugehen, dass der Dienst »für die DDR-Staatssicherheit« mehr umfasste als nur das Abspulen eines feststehenden Sets von Verhaltensregeln durch die Mitarbeiter. Die Vorstellung von einem passiven Rollenvollzug, einem »blinden Gehorchen« oder einem reinen Automatismus innerhalb des Geheimdienstes wäre für eine soziologische Analyse im Sinne des Interpretativen Paradigmas nicht zielführend. Erst durch ihre aktiven Interpretations- und Konstruktionsleistungen wurden sie zu Agenten des Geheimdienstes und nur über die interaktiv hergestellte Alltagspraxis konnte sich das MfS als staatliches Machtorgan konstituieren und reproduzieren. Dies ist die axiomatische Ausgangsüberlegung der vorliegenden Studie.

Zweitens muss in Rechnung gestellt werden, dass es keinen direkten Zugang zu der interessierenden Binnenperspektive der MfS-Mitarbeiter geben kann. Wie sich der DDR-Geheimdienst aus Sicht seiner Angehörigen darstellte, was diese dachten und empfanden, all diese subjektiven Interpretationen können sich Forschende selbst wiederum nur durch Interpretation, das heißt über den Modus des deutenden Verstehens erschließen, wobei sie auf authentische Selbstzeugnisse dieser Personen angewiesen sind.

⁹ Mit »Doing« ist das Tun der Menschen gemeint, wobei hier die zwei Bedeutungsfacetten *Handeln* und *Herstellen* in einen Zusammenhang gebracht werden. Das heißt, das ethnografische Forschungsinteresse ist sowohl darauf gerichtet, wie Menschen in konkreten Situationen interaktiv handeln (Modus operandi des interaktiven Handelns), als auch, was mit ihrem Handlungsvollzug tatsächlich bewirkt wird (Herstellung sozialer Ordnung).

Solche authentischen Daten sind zum Beispiel schriftliche Tagebuchaufzeichnungen oder mündlich erzählte Erinnerungen. Das vorrangige Datenmaterial der vorliegenden Studie bildeten Erinnerungen von MfS-Mitarbeitern, die in lebensgeschichtlichen Einzelinterviews abgefragt wurden. Kurzum: Die Geheimdienstmitarbeiter wurden als Zeitgenossen des untergegangenen DDR-Staates befragt, den sie als Angehörige des geheimdienstlich und geheimpolizeilich operierenden MfS maßgeblich stützten.

Es mag durchaus Vorbehalte gegenüber der hier gewählten Vorgehensweise geben. Nicht zuletzt könnten grundsätzliche Einwände gegen Interviews mit MfS-Mitarbeitern erhoben werden. Zum einen, weil es aus Rücksicht gegenüber den *Opfern* des repressiven SED-Regimes als politisch inkorrekt gilt, gerade jenen Personen, die unter die *Täter* dieses Regimes verbucht werden, einen Raum für ihre Selbstdarstellung zu geben. Zum anderen, weil ein genereller Zweifel gegenüber Zeitzeugen¹⁰ mit dem Verweis auf deren Glaubwürdigkeit und Erinnerungsvermögen gehegt wird, insbesondere von einigen Historikern.¹¹ Entsprechende Einwände, mit denen wir, das Autorenteam, uns method(olog)isch auseinander gesetzt haben, sind: Sitzt man nicht unweigerlich den rein subjektiven Erinnerungen der MfS-Mitarbeiter auf? Muss nicht sogar mit Versuchen gerechnet werden, dass in den biografischen Schilderungen die Vergangenheit in ein bestimmtes Licht gerückt, einzelne Aspekte vertuscht und Brisantes verleugnet wird? Gibt es unter den von uns kontaktierten Interviewpartnern Absprachen darüber, was uns erzählt werden darf und was nicht, oder sogar Schweigekartelle? Kurzum: Taugen ehemalige Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit überhaupt als *Zeugen ihrer Zeit* und wie verlässlich und genau sind ihre Aussagen?

Solche Vorbehalte träfen für die vorliegende Studie zu, wenn wir als Forscherteam die DDR-Geheimdienstmitarbeiter tatsächlich als »Augenzeugen« oder »Berichterstatter« befragt hätten, von denen wir präzise Beschreibungen über konkrete Geschehnisse aus ihrer Dienstzeit erwarteten. Die Vorbehalte träfen auch zu, wenn die Interviewäußerungen

10 Zur differenzierten Betrachtung der Bedeutung des »Zeitzeugen« Ernst/Schwarz (2012); Sabrow/Frei (2012).

11 Sowohl auf die Political-Correctness-Vorbehalte (»mit Stasi-Tätern spricht man nicht«) als auch auf professionspolitische Vorbehalte (in der zugespitzten Formulierung von Wolfgang Kraushaar [1999] ausgedrückt: »der Zeitzeuge als Feind des Historikers«) sind wir als Autorenteam des Öfteren gestoßen. Manchmal war es auch eine Mischung aus beidem (vgl. die despektierliche, etwas fahrig formulierte Anmerkung von Lutz Niethammer 2014: 27; Fußn. 28).

von uns unreflektiert »für bare Münze« gehalten oder lediglich als thematische Setzungen paraphrasiert beziehungsweise als Fundus für eine oberflächliche Inhaltsanalyse benutzt worden wären. All dies ist jedoch mitnichten der Fall. Wie mit der Bezugnahme auf das Interpretative Paradigma der Soziologie kenntlich gemacht wurde, interessierten die Sichtweisen und Wahrnehmungen der MfS-Mitarbeiter als Ansatzpunkte, um typische Habitusmuster dieser Personengruppe sowie wiederkehrende Struktur- und Prozessmerkmale der geheimdienstlichen Tätigkeit innerhalb ihres Ministeriums zu rekonstruieren.

Das Herzstück des Forschungsprojekts war nicht die Durchführung der Interviews, also die Datenerhebung, sondern die analytische Durchdringung des Interviewmaterials im Sinne des Interpretativen Paradigmas der Soziologie. Die interpretative Rekonstruktion wurde mittels elaborierter Analyseverfahren der qualitativen Sozialforschung durchgeführt, die im folgenden Abschnitt genauer erläutert werden. Aus dem Wissen um die Leistungsfähigkeit dieser Analyseverfahren speist sich letztlich unser unaufgeregter Umgang mit den Interviewpartnern. Grundsätzlich behandelten wir die DDR-Geheimdienstmitarbeiter genauso wie Interviewpartner in anderen qualitativ beforschten Untersuchungsfeldern: Die Möglichkeit subjektiver Erinnerungslücken und -verzerrungen sowie Täuschungen wurde *in Rechnung gestellt*, aber *nicht* als Absicht *von vornherein unterstellt*. Um die heuristische Stoßrichtung dieser Haltung hier kurz anzureißen: Gerade weil die MfS-Mitarbeiter nach 1989 eine starke gesellschaftliche Stigmatisierung erfahren haben, war anzunehmen, dass die Interviews von einigen genutzt werden könnten, um sich in einem möglichst »positiven Licht« darzustellen oder sich zu rechtfertigen. Genau diese antizipierbare Erwartungshaltung ist zu einem eigenen Analyseschwerpunkt der Untersuchung gemacht worden und ermöglichte Rückschlüsse darüber, wie stark die MfS-Mitarbeiter selbst heute noch ihrem damaligen Habitus verhaftet sind (vgl. viertes Kapitel, S. 281ff.).

Im Rahmen unserer Analyse von Einzelinterviews gab es in heuristischer Hinsicht aufschlussreiche Momente, die sich in Anlehnung an Heinz von Foerster (1981) so beschreiben lassen: Wir Forschende konnten deutlich sehen, dass die befragten MfS-Mitarbeiter selbst nicht sehen, dass sie nicht sehen, was sie nicht sehen. Einfacher formuliert: Mittels interpretativ rekonstruierender Analyse der Interviewäußerungen ließen sich blinde Flecken der MfS-Mitarbeiter ausmachen. Hierbei beschränkten wir uns nicht darauf, das von den Interviewten selbst Ungesehene sichtbar zu machen. Vielmehr

gingen wir der Frage nach, welche Konsequenzen diese rekonstruierbaren blinden Flecke der Mitarbeiter wiederum für ihren Dienst in dem repressiven Staatsorgan sowie für ihre retrospektiven Wahrnehmungen hatten. Um ein solches Schlüsselmoment stellvertretend zu nennen: Anhand einer kleinen, zunächst unscheinbaren Interviewpassage, in der sich ein MfS-Mitarbeiter ironisch über die interne politisch-ideologische Parteischulung äußert, ließ sich nicht nur die Indoktrinierungspraxis innerhalb des MfS als Handlungskette Zug um Zug rekonstruieren. Plausibel darlegen ließ sich auch, dass jener Mitarbeiter im Interview den Eindruck hinterlassen will, »das Spiel durchschaut« und »über den Dingen gestanden« zu haben, selbst, ohne es zu merken, diese Indoktrinierung im MfS mitrug und stabilisierte (vgl. S. 186ff.). Schließlich gelang es durch die vorgenommene sequenzielle Textanalyse dieser Interviewpassage, den Mechanismus des reflexiven Konformismus und seine Bedeutung für den Dienst im DDR-Geheimdienst noch genauer zu verstehen.

Vor dem Hintergrund dieser methodischen Hinweise lässt sich auf die oben genannten Einwände entgegenen, dass das *analytische* Potenzial der interpretativ rekonstruierenden Sozialforschung zur Kenntnis zu nehmen und nicht aus Unwissenheit zu unterschätzen ist. Ebenso wenig sollte die Datenerhebung mittels biografisch-narrativer Interviews, wie sie in der vorliegenden Studie praktiziert wurde, überschätzt werden. Geradezu kontraproduktiv wäre es schließlich, für eine *wissenschaftliche* Untersuchung, Zeitzeugen das Rederecht per se abzuspochen. Bei der Auseinandersetzung mit dem moralisch und emotional sehr stark aufgeladenen Thema »Dienst in der Staatssicherheit« kommt es gerade darauf an – so die Erfahrung von uns Forschenden – *sich reflexiv auf die Erzählungen der ehemaligen DDR-Geheimdienstmitarbeiter einzulassen*. Anders gewendet: Die von uns praktizierte, im Interpretativen Paradigma der Soziologie angesiedelte Untersuchung lief darauf hinaus, die autobiografischen Äußerungen der interviewten DDR-Geheimdienstmitarbeiter in methodisch kontrollierter Weise analytisch so zu durchdringen, dass *auch* unsere eigenen subjektiven Meinungen, Auffassungen und Deutungen zu einem genuinen Bestandteil der gemeinsamen Besprechungen wurden.

Die so zu Tage geförderten Ergebnisse verstehen wir als einen Beitrag zur soziologischen Aufarbeitung des Herrschaftsorgans MfS unter den gesellschaftlichen Bedingungen des Staatssozialismus in der DDR. Um sich ein Bild vom MfS machen zu können, das über Klischeevorstellungen hinausgeht, ist es unseres Erachtens unerlässlich, die Angehörigen dieses

Ministeriums mit in den Blick zu nehmen. Denn das Wissen um deren Motivationen, Selbstbilder, Lebensführungsmuster sowie blinden Flecken liefert einen instruktiven Erklärungsbeitrag, wie die geheimdienstlich-geheimpolizeiliche Herrschaftssicherung in der DDR durch »ganz normale Menschen« konkret umgesetzt werden konnte.

2. Untersuchungsfokuse und zentrale Leitfrage

Die Forschung zum Ministerium für Staatssicherheit ist inzwischen sehr umfangreich. Gut dokumentiert sind die formalen Organisationsstrukturen des MfS, die Struktur der internen Handlungsrichtlinien für die Angehörigen dieses Ministeriums und die Tätigkeitsinhalte der einzelnen Abteilungen. Weitere Forschungsschwerpunkte sind die Einflussnahme auf andere gesellschaftliche Bereiche (wie etwa Wissenschaft, Kirche, Gesundheitssystem, Rechtssystem), die geheimdienstlichen Auslandsaktivitäten, die Machtpraktiken im Rahmen der operativen Vorgänge gegen Einzelpersonen und Personengruppen und die Eingebundenheit des MfS in das Machtgeflecht des SED-Staates.

Während organisatorische Aspekte des MfS und die Machtpraktiken sehr vielfältig beforscht sind, mangelt es – gemessen an der Gesamtzahl der Veröffentlichungen zu diesem Ministerium¹² – an *akteurszentrierten* Untersuchungen zu den hauptamtlichen Mitarbeitern. Bislang liegen diesbezüglich nur circa zwei Dutzend Studien vor. Einige dieser Studien behandeln spezielle Mitarbeitergruppen beziehungsweise MfS-Dienst-einheiten – wie beispielsweise die Generalität (Förster 2001; Birn/Gieseke 2003), Überläufer (Fricke 1994; Sälter 2002), Vernehmer und Wachpersonal in MfS-Haftanstalten (Martin 2014), Mitarbeiter und Leitungskader in der Kartei- und Archivabteilung, Abt. XII (Jedlitschka/Springer 2015) und Frauen (Schmole 1996; Ellmenreich 1999; Praschl 1999). Es handelt sich in der Regel um zeithistorische Arbeiten, in denen MfS-Mitarbeiterkarteien,

12 Bislang sind ca. 5000 Publikationen erschienen. Eine ständig aktualisierte »Bibliografie zum Staatssicherheitsdienst der DDR« gibt der BStU heraus (Link »Bibliothek« auf der Homepage unter:

http://www.bstu.bund.de/DE/Wissen/Bibliothek/Auswahl-Bibliographie/auswahl-bibliographie_node.html;jsessionid=925C288C65795FE84D3B066981B94E52.2_cid344 abgerufen am 12.9.2016).

Dossiers und weitere Sekundärdaten des MfS mittels geschichtswissenschaftlicher Quellenanalyse ausgewertet wurden.

Eine solche Dokumentenanalyse erlaubt umfangreiche Einblicke in das MfS. Geht es jedoch um die Binnenperspektive der MfS-Mitarbeiter, um ihre Motivation für die Tätigkeit in diesem Geheimdienst und darum, wie sie ihr Leben innerhalb dieses Organs führten, ist eine solche Analyseform nicht zielführend. Denn die eigentlich zu rekonstruierenden alltagspraktischen Mentalitäts-, Motivations- und Lebensführungsmuster sowie die kollektiv geteilten Vorstellungen der MfS-Mitarbeiter lassen sich über die eingelagerten MfS-Akten allein nicht erschließen. Jene Akten geben zwar Auskunft über den Dienstilltag und die Funktionslogik des MfS, jedoch nicht hinreichend darüber, wie die hauptamtlichen Mitarbeiter tatsächlich unter den institutionellen Rahmenbedingungen dachten, empfanden und agierten. Auch bei den mit Abstand fundiertesten zeithistorischen Analysen zu hauptamtlichen MfS-Mitarbeitern von Jens Gieseke (1995ff.) wird die Ebene der subjektiven Aneignung der institutionellen Vorgaben des MfS durch die Mitarbeiter und die kollektive Habitualisierung nicht systematisch analysiert. Dieser generell von den Historikern vernachlässigte Aspekt ist aber insbesondere dann untersuchenswert, wenn man – im Sinne des oben skizzierten Interpretativen Paradigmas – davon ausgeht, dass sich die Organisationsstrukturen und Prozessabläufe im MfS den Mitarbeitern nicht einfach »überstülpen« ließen, dass vielmehr diese Rahmenbedingungen überhaupt erst durch die Internalisierung der Mitarbeiter aufrechterhalten wurden. Um diesen Internalisierungsprozess zu rekonstruieren, bedarf es auf Sinnbezüge fokussierter, soziologisch ausgerichteter Untersuchungen zu den hauptamtlichen Mitarbeitern. Ein solcher Versuch wurde mit dem Forschungsprojekt unternommen, dessen Ergebnisse in der vorliegenden Studie präsentiert werden.

Die explorativ angelegte Untersuchung zu den hauptamtlichen MfS-Mitarbeitern begann mit nur grob konturierten Gesichtspunkten. Es handelte sich um folgende drei Komplexe:

- *Persönliche Dispositionen, Mentalitäten und Lebensführungsmuster der Mitarbeiter*
Der Untersuchungsfokus ist darauf gerichtet, welche persönlichen Dispositionen die MfS-Mitarbeiter typischerweise beim Eintritt in das Organ mitbrachten und inwiefern sie während ihrer Dienstjahre durch die institutionellen Vorgaben des MfS geprägt wurden. Welche Gemeinsamkeiten lassen sich unter den Geheimdienstmitarbeitern feststellen